



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem Westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig, 1882

Minden.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30040

„malerischen und romantischen Westfalen“ hoffen zu lassen. Endlich hat er das Thor der Stadt erreicht. Noch ein paar Schritte und er steht auf der siebenbogigen Brücke; unter ihm schießt in die weite unabsehbare Fläche die Weser; und wendet er das Gesicht stromauf, rechts nach Süden, so sieht er die Berge, die der Anprall der Wasser vor Jahrtausenden durchbrochen, stolz und trotzig sich erheben. Die Porta Westfalica liegt vor ihm; nicht ein enges, zu beiden Seiten schroff und steil in den Strom herabfallendes Felsenthor (nur der östliche, der Antonius- oder Jakobsberg, wird unmittelbar von der Weser bespült), sondern ein nicht allzu schmales Querthal, welches außer dem Strome Wiesen und Ackerland anmutig ausfüllen, dessen Benennung aber, zumal von dieser Seite und in dieser Entfernung, durchaus passend und gerechtfertigt erscheint. Es ist nämlich noch eine gute Stunde bis dort, wo die Weser den Gebirgsrücken zerschnitten hat; links und rechts, dort unter den Namen des Süntels oder des Wesergebirges κατ' ἐξοχην, hier unter dem des Wiehegebirges streichend, zeigt er dem Blicke des Beschauers keine einzige Kerbe, keinen einzigen tiefen Einschnitt; nur der gewaltige, weitklaffende zwischen dem Jakobs- und dem Wittekindsberge liegt vor Augen und ist nun, abgesehen davon, daß durch ihn der Fluß aus dem Gebirgsland in die Ebene sich ergießt, in seiner Einsamkeit um so mehr einem imposanten Thore, einer Weserscharte, wie die umwohnenden Landleute die Pforte nennen, vergleichbar, als die Entfernung ein scheinbares Aneinanderrücken der getrennten Bergmassen bewirkt, und das Wiesengelände dazwischen in so geringer Breite zeigt, daß nun fast Berg neben Berg emporzuragen und die Weser hart am Fuße beider sich zu schlängeln scheint.

Das ist die Porta; und wer sie so gesehen hat nach mühsamer Durchwanderung des Flachlandes, von der Mindener Brücke aus, felsig und waldig, und von den heißen Tinten eines Sonnenuntergangs zu Ende Mai magisch beleuchtet, wohl schlug dem das Herz hoch auf vor Freude, und er lauschte lechzend hinab in das murmelnde Geschwätz des Flusses, der alle Märchen und Heimlichkeiten des eben verlassenen Waldgebirges ihm erzählen zu wollen schien. Silberfarben, hier und dort einen Scheideblick der Sonne zurückwerfend, kam er durch Wiesen und Weiden herangeschossen; einsame Rähne schwammen stromunter; drüben noch eine vollständige „Mast“, „Bock“ und „Hinterhang“ und „Bulle“, die von keuchenden Pferden sich hinaufziehen ließ nach Hausberge; Herden am Ufer: ein heiteres lachendes Idyll lag vor ihm, dessen Grundton, den der Ruhe und des stillen ländlichen Friedens, selbst der am Fluß gelagerte Kriegsmann — Minden — nicht zu stören vermochte.“

Minden. Wenden wir uns nun zu der altherwürdigen Stadt Minden, seit Karl dem Großen bis 1649 Sitz eines Fürstbischofs, bis 1872 Festung. Die Etymologie des Namens führt auf den Sachsenhelden Wittekind zurück. Dieser soll einst dem ersten von ihm eingesetzten Bischof St. Herumbertus von Minden sein Gebiet mit den lakonischen Worten abgegrenzt haben: „Myn — Dyn!“ (Mein — dein!), d. h. „Dies gehört mir — Das dir!“ oder: „Dies ist sowohl mein als dein!“ Andere legen dem Bischof diese Worte in den Mund. Dieser etwas zweifelhaften Herleitung steht die vom altdeutschen Zeitwort „minnen“ wegen der minniglichen Lage gegenüber, die einigermaßen durch andere minnigliche Lokalitäten der Nachbarschaft, wie „Himmelreich“, „Amorkamp“ und „Venusbach“ unterstützt wird.



Porta Westfalica.

J. G. Schenk

Mindens reizende Lage preist schon der alte Historiker Meibomius, welchen Augen anführt, mit folgenden lateinischen Versen:

„Ibi rivi, ibi fontes,
Ibi aquae nec non montes,
Et brutorum pascuae;
Inibi videntur frontes
Dominarum et insontes
Ibi torrens Wisarae.“

„Dort sind Bäche, dort sind Quellen,
Berge, d'raus die Wasser schwellen,
Für die Herde Weide-Au'n;
Dort sind Frauen mit der hellen
Keinen Stirne, dort die Wellen,
Die die Weser strömt, zu schau'n.“

In den ältesten historischen Erinnerungen spielt der Sachsenherzog Wittekind eine große Rolle. Hatte er doch hier seine wichtigsten Besitzungen, auf den Höhen, die sich von der Weserscharte aus nordwestlich ziehen, dem Wiehegebirge.

Ja, an der Stätte, wo sich jetzt der schön proportionierte Dom erhebt, soll er ein festes Schloß besessen haben, von dem noch bis zum Jahre 1613 ein starker Turm zu sehen war. Diesen habe der Dompropst abbrechen lassen, und dabei sei man auf steinerne Särgе, Gerippe und irdene Gefäße gestoßen. Ferner zeigt man bei Minden einen „Königsborn“, in welchem der Sachsenherzog die Taufe empfangen haben soll; indessen fand die Taufe Wittekinds erwiesenermaßen in Attigny statt, und so verdankt die Quelle vielleicht ihren Namen dem Aufenthalte Konrads des Saliers (1026).

Die Stiftung des Bistums Minden verlegt man in die Jahre 780 oder 803, und es wirkten dort 60 Bischöfe, bis der Westfälische Friede das Werk Karls des Großen zerstörte.

Verhältnismäßig spät, als das Christentum jenseits bei den Franken bereits verbreitet war, erst im 7. Jahrhundert, kamen die Apostel, die Wildnis der Gegend und der Herzen zu lichten.

„Und als mit fester Eisenhand
Held Karl das deutsche Scepter führte,
Da war es, wo im Weserland
Sich manche Stimme mächtig rührte;
Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden
Und sah der Frankenrosse Huf
Sich in den nord'schen Wellen baden“,

so besingt dies Dingelstedt in seinem Lobgedicht: „Die Weser“. Und in der That, der Eifer der ersten christlichen Sendboten hat etwas Heroisches. Mit kühner Hand fällen sie die heiligen Eichen des Heidenvolkes, zerstören ihre Irmen-säulen, roden Wälder und undurchdringliche Wildnisse aus, stiften Kirchen und Kapellen, beugen den störrischen Sinn der Feinde und ertragen Hohn und Spott, Verfolgung, Wunden, ja selbst den Tod. „Fromme Frauen, bei denen ihre Lehre zuerst Eingang gefunden, beherbergen und pflegen sie; sie wirken Wunder zu deren Belohnung, wie bei ihrem Grabmal ebenfalls Wunder geschehen; sie verscheuchen die Unzahl schädlicher Vögel, wie Ludger die wilden Gänse bei Millerbeck; sie lassen Quellen in der Einöde aus Felsen entspringen, heilen Kranke u. s. w.“ In den Legenden von den Ewaldsbrüdern, der heiligen Ida, dem heil. Suitbert, dem Carl Siegfried von Northumberland und vielen anderen strahlt uns zwar nicht die blendende Pracht mittelalterlicher Romantik entgegen; aber es leuchtet uns die reine Himmelsglorie der sich für die heilige Kirche und das Wohl der Armen aufopfernden Nonnen und weltentsagenden Mönche wohlthuend in das Herz.

Auch an Karl den Großen, den kühnen Eroberer des Sachsenlandes und Verkündiger des Kreuzes, den „aisken Schlächter“, wie ihn die Sachsen in ihren Berwünschungen nannten, erinnern noch viele Sagen und Legenden. So soll er bei Dsnabrück mit einer bloßen Gerte einen heidnischen Opferaltar aus Felsen in Stücke geschlagen haben. Ja, sowie wir ihm die Pflanzung der edlen Reben bei Rüdesheim und Ingelheim verdanken, so auch die echten westfälischen Schinken.



Minden.

Darum besingt Schlegel in seinem originellen Trinkliede die Verdienste des großen Karl wie folgt:

„Wenn wir den Rheinwein trinken,
So werde sein gedacht;
Auch die westfäl'schen Schinken
Hat er erst aufgebracht.

Er taufte ja die Sachsen;
Es war ein strenges Muß;
Er zog sie bei den Sachsen
Wohl an den Wejerfluß.

Die heidnischen Westfalen,
Die schlachteten nicht ein;
Die Mönche d'rauf befohlen
Ein fett Sanctt Martinschwein.

Den heil'gen Mann zu ehren,
Hing man es in den Rauch:
So sah man sich vermehren
Den lobenswerten Brauch.

Es lebe Karl der Große,
Ein echter deutscher Mann!
Und jeder Deutsche stoße
Bei seinem Namen an!“ —

Zur Errichtung von Stiftern erwählte man aber mit Vorliebe wichtige heidnische Sitze und Mittelpunkte, und Kirchen erbaute man da, wo ein Wunderzeichen des Himmels die Stätte bezeichnet hatte. Um den geistlichen Sitz erstand dann allmählich eine Stadt, deren weltliches Oberhaupt der Bischof selbst ward. Gar häufig vertauschte ein solcher Kirchenfürst den Hirtenstab mit dem Schwerte, sei es, sich gegen die wilde Raublust roher Nachbarn zu verteidigen, sei es, um das Gebiet zu erweitern. So finden wir auch die Bischöfe von Minden bisweilen in Fehden verwickelt, und nicht selten gehen sie als Sieger daraus hervor. Die Städte suchten sich zum Teil der Herrschaft des Krummstabs zu entziehen und die geistlichen Herren in ihren eigenen Territorien zu beschränken. So wurden die Bischöfe von Minden gezwungen, ihre eigentliche Residenz nach Petershagen zu verlegen. Unter Kaiser Heinrichs IV. Regierung ward der Bischof Volkmar von Minden als ein Opfer der Parteinut ermordet. In der Reformationszeit geriet das Stift „in die unsauberen Hände“ des der neuen Lehre anhängenden Grafen Hermann von Schaumburg, welcher den Abt von Loccum auf öffentlicher Straße durchprügelte und nach endlich erhaltener päpstlicher Bestätigung sich auf die Arensburg zurückzog, um dort eine Bauerndirne zu heiraten. Der letzte (sechzigste) Bischof von Minden, Graf Franz Wilhelm von Wartemberg, war ein thatkräftiger Mann. Er war zugleich Bischof von Regensburg, Osnabrück, Minden, Verden und zuletzt Kardinal der römischen Kirche.

Durch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges vertrieben, mußte sich der ehemals so reiche Herr mit den Einkünften seines Archidiaconats an der Kirche des heiligen Cassius zu Bonn begnügen, trat dann als Gesandter Kurkölns in Wien, Regensburg und Rom auf und vertrat auf dem Friedenskongreß in Münster fünfzehn Stimmen. Doch konnte er sich sein eigenes Bistum Minden nicht retten, das an Brandenburg für seine Ansprüche an Pommern hingegeben ward. So zog der schwarze Adler in die Stadt ein und am 1. Februar 1650 nahm der Große Kurfürst persönlich die Huldigung entgegen.

Minden ist später im Siebenjährigen Kriege bedeutungsvoll geworden. 1758 war der Marquis von Morangies vom Erbprinzen von Braunschweig aus Minden vertrieben worden. Im Sommer 1759 rückte unter Marschall Contades und Herzog von Broglio ein großes französisches Heer über den Rhein heran gegen Minden, worin ein General Zastrow eine preußische Besatzung befehligte. Ein Verräter Namens Sander aus Althausen, dessen Hof noch heute verflucht ist, zeigte den Feinden eine Furt durch die Weser. So ward die Festung zur Nachtzeit überrumpelt. Da rückte der Herzog Ferdinand von Braunschweig, dessen Heer von den Franzosen zuvor tief nach Westfalen zurückgedrängt worden war, wieder mit 50 000 Mann heran. Das französische Heer, 80 000 Mann stark, lagerte gegenüber, die Höhen des Wittekindsberges im Rücken.

Ein Bote des Marschalls Contades, der dem Herzog von Brissac ein Paar Schuhe nach Herford als Modell für eine Lieferung dieser Stadt bringen sollte — Jobst Heinrich Lohrmann hieß der schlaue und ehrliche Bürger von Minden — lieferte zuerst seine Schuhe dem Herzog von Braunschweig ab, welcher zwischen den Sohlen eine höchst wichtige Depesche fand, wonach der Angriff der Franzosen auf den 1. August festgesetzt war und Brissac gleichzeitig den Erbprinzen von Braunschweig, der mit einem besondern Corps bei Quernheim stand, angreifen sollte. Danach wußte besonders Graf Wilhelm

von Schaumburg-Lippe, der unter dem Herzog von Braunschweig stand, seine „ausgezeichneten Artilleriestellungen“ zu nehmen. Dadurch ging die Schlacht bei Minden für die Franzosen verloren. Leider verhinderte die Insubordination des Reitergenerals Lord Germain, den Sieg völlig auszunutzen. So konnten sich Contades und Broglio nach einem Verlust von 7000 Mann, 25 Geschützen und vielen Fahnen doch in ziemlicher Ordnung zurückziehen. Lord Germain ward in England vor ein Kriegsgericht gestellt und kassiert; König Georg II. strich ihn selbst aus der Liste der geheimen Räte, und das Volk hätte ihn beinahe zer-rissen. Auch der Herzog von Brissac, welcher gleichzeitig den Erbprinzen von Braunschweig hatte angreifen und vernichten sollen, wurde nun umgekehrt von diesem geschlagen. Infolgedessen fiel Minden in die Hände der Verbündeten, und die Franzosen mußten sich nach Hameln, Münden und Kassel zurückziehen.

Zur Erinnerung an diesen Sieg steht auf dem Schlachtfelde von Todten-hausen ein am 1. August 1859 gesetztes gotisches Denkmal.

Seit 1816 war Minden in eine Festung nach modernem Schnitt umgewan-delt, doch hatte sie späterhin keine Belagerung auszuhalten.

Sehen wir uns nun in der Stadt Minden selbst etwas um, so verdient vor allem der in schönen Verhältnissen erbaute Dom unsere Beachtung. Früher stand an der Stätte eine kleinere, dem heiligen Gorgonius, Laurentius und Alexander geweihte Kirche, die während des Aufenthaltes Heinrichs IV. 1062 ein Raub der Flammen ward. Alsdann führte man wohl zunächst den roma-nischen, ziemlich plumpen und geschmacklosen Turmbau aus; romanisch ist auch der östliche Teil, gotisch dagegen das zwischen Turm und Chor eingeschobene Langhaus, das drei gleichhohe Schiffe mit kühn anstrebenden Kreuzgewölben besitzt. Das Innere des Doms wurde im Jahre 1832, der Chor 1864—1865 restauriert. Besonders schön in der Anlage des Maßwerks sind darin die Fenster.

Der Domschatz enthält außerdem ein romanisches Reliquiarium und ein Kreuzifix mit einer großen Kamee, einem Sardonix mit dem Bilde eines römischen Kaisers, das der gelehrte Eckhard für dasjenige Karls des Großen erklärt hat.

Unter den anderen Kirchen Mindens erwähnen wir die Marienkirche, welche das Epitaphium des streitbaren Ritters Georg von der Holle, „des westfälischen Sickingen“, enthält. Dieser Held lebte um die Mitte des 16. Jahrhunderts, und von ihm sagt ein Denkmal: „Complecti hac tabula singula nemo potest“, d. h.: „Alle Einzelheiten kann niemand auf einer einzigen Tafel verzeichnen.“ Desto mehr spricht das Volk davon, wenn auch die Heldenthaten dieses Mannes meist auf fremdem Boden spielten: er diente König Philipp von Spanien im Kriege wider Frankreich 1557 und dem Dänenkönig wider Schweden 1563.

Auch ein niedersächsisches Sprichwort erinnert an diesen heldenhaften Ritter Georg von der Holle:

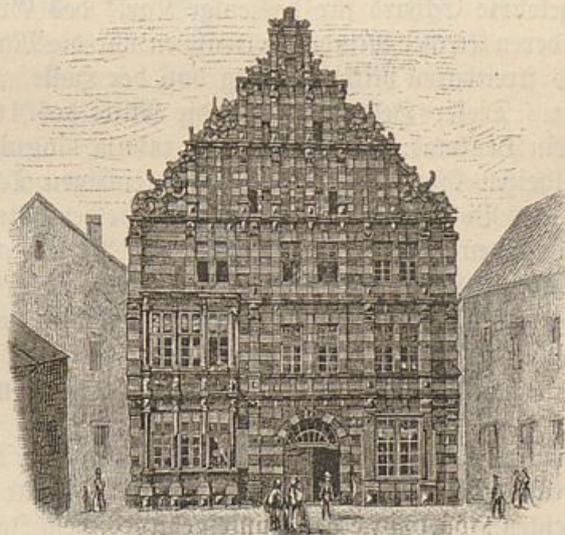
„Halt zum Freunde Mönchhausen, Holle und Halle,
So behältst du deine Ruh im Stalle!“ —

So laßt denn noch einmal die Blicke über die Türme der Weserfestung und auf die Porta am rechten Ufer hinschweifen und von dem Strome Abschied nehmen. Da liegt auf dem letzten Höhepunkte des Süntelgebirges, dem Jakobsberge — so benannt nach einem dort wohnenden Invaliden — südlich von der aus 20 Häusern bestehenden Kolonie und dem Eisenwerke Porta der Marktslecken Hausberge, 1400 Einwohner, das „Haus der edlen Herren vom Berge“, eines mächtigen Geschlechts,

das bis zu seinem Erlöschen gegen Ende des 14. Jahrhunderts die erbliche Schutzvogtei über die Mindener Kirche besaß und sich für Nachkommen Wittelinds hielt. Sie wohnten in der jetzt verschwundenen Schalksburg im Thale, ihr Stammsitz aber lag auf der Höhe, die mons Wedigionis genannt wurde, und hieß in Urkunden castellum Widegenborch. Er war der höchste Punkt (834 P. F. = 271 m über dem Weserspiegel) auf dem „Wiehegebirge“. Im 13. Jahrhundert erbauten dort Minoritenmönche die Margaretenklause. Im 10. Jahrhundert scharte eine fromme Frau, Namens Theutwif, gleichgesinnte Frauen um sich, die nach der Benediktinerregel lebten. Ihnen verdankte nachmals das Fräuleinstift zu St. Marien in Minden seine Entstehung. Auf sie, ihr Kloster im Walde am Wittelindsberge und auf die Schloßruinen in Hausberge hat man das bekannte schöne Volkslied vom „Fräulein vom Berge“ bezogen.

„So meldet sie (die Weser) dir manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
Und sieht dabei des Lebens Baum
Stets frisch an ihren Ufern ragen;
Es glänzen in der lichten Flut
Der Klöster, Schlösser, Burgen Trümmer,
Des Mondes und der Sonne Glut,
Der Türme und der Segel Schimmer.

Und meermwärts durch ihr Felsenthor,
Durch immer wechselnde Gefilde
Strömt sie die Wellen leicht hervor
Wie dichterische Traumgebilde;
In ihren Tiefen klar und rein
Hörst du es seltsam weh'n und rauschen
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Nixe Wanderlied belauschen.“



Rattenfängerhaus zu Hameln.